Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Münchner Plaudereien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Die englische Vorstellung, die Ergebnisse der Dienste als Güter aufzufassen, die in ihrer Entstehung sogleich auch verzehrt werden, zeigt sich als irrig, da sie lediglich zu auflösenden, vereinzelnden und streng materialistischen Folgerungen führt. Daß alle Kultur- und Lebensverhältnisse der Völker auch auf die Ergebnisse der gewerblichen Thätigkeit einen starken Einfluß üben und umgekehrt, ist richtig; falsch ist es aber, daraus zu schließen, daß sich in dieser Einwirkung, in der ökonomischen Seite, die sie als Erwerbsquelle hat, das eigentliche Wesen jeder menschlichen Thätigkeit, jedes Strebens erschöpft. Auch ist der zufällige Einfluß, den die Dienste, z. B. des Arztes, auf die Produktion üben, gewiß nicht der Grund, weshalb sie gesucht und belohnt werden. Kein Mensch läßt sich heilen, um Tuch machen zu können, sondern der Weber macht Tuch, um sich nötigenfalls unter anderm auch heilen lassen zu können, und niemand erzieht seine Kinder, damit sie dereinst wollene Zeuge produziren.

Die englische Einteilung menschlicher Thätigkeit in materielle und immaterielle Produktion ist also verkehrt, weil Gleichartiges hierbei auseinandergerissen und Ungleichartiges zusammengestellt wird; Bernhardi setzt an ihre Stelle die Einteilung in Produktion, die nur der Wohlfahrt des Einzelnen dient, und Produktion für die allgemeine Wohlfahrt oder für die Zukunft.

(Schluß folgt)

Münchner Plaudereien

Dreißig Feuilletons aus Münchner Zeitungen bilden eine Neue Folge der Harmlosen Plaudereien eines alten Münchners (München, Beck), deren erste Abteilung schon 1891 erschienen ist; beide sind ausgezeichnet durch den Geist des Plauderers, sein ungewöhnliches Erzählertalent und einen seltnen Reichtum an Erlebnissen. Wer einen Weg durchs Leben gemacht hat, wie der Freiherr Otto von Völderndorff, kann freilich etwas erzählen, und wenn er es dann in einer so gewinnenden, anspruchslosen und natürlichen Weise thut, daß man über dem Interesse an den Sachen die Bedeutung der Person beinahe vergißt, dann schuldet ihm ein Berichterstatter vor allen Dingen die unumwundne Anerkennung einer in dieser leichtern Gattung ganz hervorragenden schriftstellerischen Leistung. Mit diesen Plaudereien können wir getrost vor unsre Nachbarn jenseits des Rheins hintreten, die darin Meister sind; besseres

als dieses haben sie auch in der Form nicht zu bieten, und nicht leicht etwas so gehaltvolles. Zu einem solchen Buche gehören bevorzugte Lebensverhältnisse. Den Verfasser führte die Stellung seiner Familie und sein eigner Weg früh in die Nähe hochstehender Personen und geistig bedeutender Menschen. Als Page am Hofe Ludwigs I. und dann als Student und Mitglied eines Freundeskreises, aus dem lauter namhafte und im öffentlichen Leben anerkannte Männer hervorgegangen sind, hatte er schon mehr gesehen und gehört, als den meisten derartigen Plauderern überhaupt nahe zu treten pflegt. Seine Neigungen führten ihn demnächst zu sehr verschiednen ernsten Studiengebieten und zu leichtern litterarischen Beschäftigungen, und der Staatsdienst brachte ihn bald in schnellem Wechsel in wichtige Stellen, vom Richter und Staatsanwalt zum Handelsgerichtsrat, vom Ministerialsekretär zum vortragenden Rat des Ministers Hohenlohe, des jetzigen Reichskanzlers. Wer so marschirt und überall die Augen offen hält, der kann wahrlich von allem, was er erlebte, erzählen und wird viel neues und interessantes zu berichten haben von Zeitgeschichte und Politik, Litteratur und Kunst, Personen und Zuständen. Soziale Fragen, Gesetzgebung und neues deutsches Recht, Gesellschaftsleben, Modenwandlungen, geflügelte Worte, Münchner Lokalangelegenheiten und noch vielerlei mehr zieht in buntem Wechsel an uns vorüber. Wir wählen einiges aus, was in unsern Lesern das Verlangen nach dem reichhaltigen Buche erwecken mag.

Graf Reigersberg, der Großvater des Verfassers von mütterlicher Seite, war Minister unter Max Joseph und stand bei dem Könige in großer Gunst wegen seines Freimuts und seiner Ehrlichkeit. Der König aß gern Käse und hatte einmal für die Hoftafel Käseeis machen lassen. Als er die Anwesenden über den Geschmack der ungewohnten Speise befragte und alle sich in Lobeserhebungen ergingen, wandte er sich zuletzt an Reigersberg, der allein geschwiegen hatte, und der nun die Antwort gab: „Ja, wenn Majestät befehlen, kann ich nur sagen; es schmeckt scheußlich.“ „Reigersberg, erwiderte der König, du bist doch eigentlich ein Grobian (der König nannte seine Vertrauten du), aber, setzte er hinzu, im Kreise herumblickend, der einzige, der die Wahrheit sagt, es ist wirklich scheußlich.“ Ein andresmal als bei der Säkularisirung des Klosterguts verschiedne Herren des Hofes Dotationen aus der Masse vorab bekommen sollten, schob der König auch Reigersberg das Papier hin, damit er sich mit einer bestimmten Summe eintrage. Als dieser sich weigerte, sagte der König: „Was hast du denn wieder für Mucken, brauchst du kein Geld?“ „Das Geld gehört nicht Eurer Majestät persönlich, sondern es sind Staatsgelder, die nicht verschenkt werden können!“ „So, aber der und der hat sich doch hingeschrieben.“ „Majestät, das ist denen ihre Sache, ich bitte nach meiner Überzeugung handeln zu dürfen.“ Der König wandte ihm mit einem derben Ausruf den Rücken, kehrte sich dann noch einmal um und sagte:

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Reigersdorf, du kommst heute zur Tafel, das bitt ich mir aus." Und später bei der Tafel erhob der König plötzlich sein Glas und rief, dem Grafen zutrinkend, mit lauter Stimme: „Reigersberg, du bist der ehrlichste Mann, den ich bei Hofe habe." „Weißt du, sagte der Großvater später seinem Enkel, es hätte doch weder mir noch euch Glück gebracht, wenn ich damals mir ein paarmal hunderttausend Gulden angeeignet hätte. Wenn ihr auch weniger erbt, das macht nichts." Als Antwort küßte ich, es war so bei uns Sitte, dem alten Herrn die Hand, bemerkt der Verfasser.

Eine allerliebste Geschichte vom König Max. Dieser traf einst auf einem Spaziergang bei Tegernsee einen Steinklopfer, der auf seinem umgekehrten Karren sein Mittagbrot verzehrte, und rief: „Guten Appetit." „Sag Dank, gnädiger Herr Kini! Mitgehalten?" Und der König setzte sich zu dem Manne und aß von seinem Essen. Der aber kniete außer sich vor Freude nieder und faltete die Hände: „Gnädiger Herr Kini, thun kann i für Enk nix als was beten," und der König erwiderte: „Ja ja, bete fleißig für mich, ich will für dich auch noch etwas andres thun." Dies andre war ein Gnadengehalt, das dem Arbeiter bis an sein Lebensende zu teil wurde.

Erinnerungen an Karl Mathy. Er lernt ihn als Student 1843 in Mannheim im Schwimmbade kennen, wird dann im April 1849 plötzlich in München in ein Hotel bestellt, um dem nunmehrigen Abgesandten des Frankfurter Parlaments an König Max einen Bericht nach Frankfurt abfassen zu helfen; der König hatte die ihm angebotne Kaiserkrone abgelehnt und sich bei der Audienz mit einer Deputation von Münchner Bürgern umgeben, die wie die Elefanten des Pyrrhus durch ihr Gebrüll den Reichsgesandten in Schrecken versetzen sollten. Der Verfasser war damals noch Anhänger der Triasidee, Mathy schon ganz für die preußische Spitze. Bekanntlich schloß der einstige Oppositionsmann 1867 als Minister Baden an den Norddeutschen Bund an. — Etwas aus dem Leben Lassalles. Der Verfasser war schon seit Anfang der fünfziger Jahre bei den Dönniges Hausfreund und wurde später Helenens Berater und Vertrauter, sodaß sie ihm vieles erzählte, was bisher nicht bekannt geworden war. Lassalle wollte im Frühling 1863 mit etwas ganz besonderm vor den zu berufenden allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß treten. „Weißt du, sagte er zu Helene, wenn ich spreche, dann muß es durch Deutschland hallen wie ein Donnerschlag, mit Gewöhnlichem ist es da nicht gethan, ich muß etwas Großartiges, Packendes hinausrufen, und, ich schäme mich, mir fällt nichts ein." Er war in der That tagelang sehr niedergeschlagen, seine Verehrerin zweifelte aber nicht, daß er das Richtige schon finden werde. Eines Morgens trifft er sie, wie sie auf ihrem Fensterbrett ihre Sperlinge füttert, deren täglich mehr werden, sodaß das allwöchentlich vermehrte Futter doch nicht für alle reicht. „Es scheint, so wendet sie sich an Lassalle, als ob mein Füttern nicht den Bedarf verringere, sondern nur die Zahl der Bedürftigen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vermehre. Du mit deinem Adlerblick wirst das Rätsel lösen." Eine Weile steht der sinnend, plötzlich nimmt er ihren Kopf zwischen seine Hände, küßt sie auf Augen und Mund und ruft: „Helene, Göttin, Goldkind, du hast mir das erlösende Wort auf die Lippen gelegt, ich habe den Punkt gefunden, von dem aus ich die politische Welt aus den Angeln heben werde. Was du mir an deinen Sperlingen gezeigt hast, das ist das grausame, eherne Gesetz, das die Mehrheit der Menschen zu Hunger und Elend verurteilt, und von dem die Menschheit zu befreien der Sozialismus berufen ist. In diesem Zeichen werde ich siegen, und dieses Zeichen verdanke ich dir." So also entstand das berühmte Antwortschreiben des Breslauer Israeliten Lassel an das Zentralkomitee vom 1. März 1863 und das Gesetz, auf das heute die Tausende von Arbeitern schwören, während uns der Verfasser in einigen weitern Bemerkungen, die beherzigt zu werden verdienen, auf den Unterschied von Menschen und Sperlingen hinweist.

Seit Januar 1867 war Fürst Hohenlohe Minister des Äußern; der Verfasser, sein warmer Verehrer, wurde gleich darauf sein vortragender Rat. Ende Februar 1870 wurde das Ministerium Hohenlohe gestürzt, und im Juli brach der Krieg aus. Der Verfasser bringt über diese ganze Zeit sehr viel Beachtenswertes. Er selbst war schon früh liberal gerichtet und folgte mit Teilnahme der Bewegung von 1848; für die preußische Hegemonie gewannen ihn erst die Erfahrungen des Jahres 1866. Die Art, wie nun Bayern ohne Verletzung des Prager Friedens an Norddeutschland angegliedert werden könnte (Südbund, Militärkonvention, Zollparlament), beschäftigte seine Gedanken vielfach; er ist ein guter Bayer und möchte nicht mehr aufgeben, als notwendig ist. Hohenlohes Verdienste um die deutsche Sache sowohl wie um sein engeres Vaterland in einer für jeden kleindeutsch gerichteten Bayern schweren Zeit werden von ihm zugleich mit einer Polemik gegen Sybels sechsten Band in helles Licht gesetzt. Öfter wird Bismarcks gedacht. Der Verfasser wurde 1868 zu ihm geschickt und rühmt seine vorurteilsfreie Einsicht auch in die bayrischen Angelegenheiten. Während man sonst in Berlin Zweifel nicht in den guten Willen, aber in die Leistungsfähigkeit der bayrischen Verbündeten gesetzt hätte, sei Bismarck niemals mißtrauisch gewesen, und sein Verdienst sei es auch, daß der Kriegsminister von Prandy nicht durch einen sogenannten national gesinnten General ersetzt worden wäre. In einer Aufzeichnung giebt er Äußerungen Bismarcks über die Leiden des Krieges wieder, deren Eindruck ihn ganz persönlich und menschlich zwänge, Frieden mit Frankreich zu halten, solange es ginge. Man hat ja ähnliches öfter gelesen, aber es ist von Wichtigkeit, wenn, wie in unserm Falle, ein bedeutender und sehr selbständiger Gewährsmann durch solche Zeugnisse bewegt wird. Über die Ereignisse in Bayern kurz vor dem Ausbruche des französischen Krieges und bis zur Kaiserproklamation, über des Königs Verhalten und den bekannten Brief haben wir

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wieder wertvolle Mitteilungen; der damalige Kabinettssekretär Ludwigs II. war einer der Intimen aus des Verfassers Studentenzeit. Der König entschloß sich schwer zu dem, was er that, und that nicht soviel, wie ihn die früher wenigstens gangbare Überlieferung thun läßt. Der Verfasser berührt mehrfach den Wert der aufgegebnen Sonderrechte; wir könnten uns darüber recht wohl mit ihm verständigen, wenn wir hier näher auf den Gegenstand eingehen dürften. Wir empfehlen ihn der Aufmerksamkeit unsrer Leser, denn es ist etwas durchaus andres als der gewöhnliche bayrische Partikularismus. Außerdem wirkt die Schilderung durch vielerlei neues Detail sehr intim, aber sie bleibt vornehm und geht nicht in Klatsch über. Was sich wirklich auf komische Weise zugetragen hat, wird allerdings auch ebenso erzählt, z. B. der Sturz des Ministers Hohenlohe infolge eines ungefügigen „Stiefelstrupfens," wobei es so zuging. Der Führer einer ultramontanen Deputation bemerkt während der Audienz, daß sein „Strupfen" unter dem Beinkleid hervorschaut, sucht ihn vergebens durch Schlenkern des Beines unsichtbar zu machen, schlenkert immer häufiger und heftiger, gerät in Unruhe, und mit ihm die Deputation. Obwohl der Fürst einen unerschütterlichen Ernst bewahrte und sein vortragender Rat ebenfalls seine Lachmuskeln im Zaume hielt, verschlechterte sich doch die Stimmung rasch, und der Versöhnungsversuch, zu dem die Deputation entsandt worden war, verlief ergebnislos. Sofern also die Franzosen den Krieg unter der Voraussetzung eines mit Preußen marschirenden Bayerns, also solange Hohenlohe Minister war, jedenfalls nicht begonnen haben würden, meint der Verfasser nicht mit Unrecht, eine Viertelstunde lang habe die Weltgeschichte an dem Stiefelstrupfen eines Bamberger Advokaten gehangen.

Mit das Hübscheste sind die Erinnerungen aus der Studentenzeit. Eine kleine Zahl vornehmer junger Männer, ruhig ihrem Fachstudium ergeben, politisch angeregt, dabei musizirend, dichtend, kritisirend und überaus lebenslustig, zu jedem Vergnügen aufgelegt, zu Scherz und Spott geneigt, aber ohne Blasirtheit und Geckerei: aus solchem Kreise können wohl tüchtige Menschen hervorgehen.*) Mit Liebe hat der Verfasser seines Freundes Oskar von Redwitz Bild gezeichnet und viele Briefe des feinsinnigen und in seiner Persönlichkeit ganz naiven Mannes dazu gegeben, der alle, mit denen er zusammenkam, angezogen hat. Man muß wirklich diese Schilderungen lesen, um die landläufige Vorstellung des Tendenzdichters gründlich loszuwerden. Das Katholisirende, was die meisten ganz allein der Amaranth nachzusagen wissen, war für den natur-

*) Für Freunde der Gattung setzen wir eine kostbare kleine Anekdote über Gotthilf Heinrich von Schubert hierher, der ältern Lesern noch bekannt sein wird aus seiner prächtigen Selbstbiographie und einigen naturphilosophischen Büchern. Er war sehr gutherzig, wie sich denken läßt. Einem Examinanden legte er einst zwei Baumblätter vor mit der Aufforderung: „Sogen Sie, Herr Kondidot, welches ist dos Buchenblott und welches dos Lindenblott?" — „Gonz recht, Herr Kondidot, Sie hoben nur die beiden Blätter verwechselt."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wüchsigen, zartempfindenden Studenten und Rechtspraktikanten von oberfränkischem Blute und pfälzischer Erziehung nichts gesuchtes und absichtsvolles, sondern zunächst Einkleidung, es gehörte zu dem Kostüm der Kreuzzugszeit, sodann aber wurde es ihm der Ausdruck einer reinen Empfindung und einer hohen Vorstellung vom deutschen Leben, von Frauenart, Ehe und Familie. „Er schuf aus seiner Dichterphantasie das entzückende, stille, einfache, fromme Mädchen, und sein guter Stern führte ihm Jahre nachher eine Braut zu, die diesem Ideale völlig entsprach." Er hat nicht, wie der Verfasser uns aus seinen Briefen zeigt, der damaligen Mode zuliebe seine Richtung genommen, seine Tendenz wäre der Zeit, wo die Dichtung entstand, 1846/49, ganz entgegengesetzt gewesen, und hätte er gleich einen Verleger gefunden und wäre sein Sang sofort nach seiner Vollendung gedruckt worden, wer weiß, wie dessen Schicksal gewesen sein würde? Er konnte nicht wissen, was auf die Stürme von 1848 folgen werde, aber er war, was ja der echte Dichter sein soll, ein vates, ein vorausahnender Geist. „Er fühlte inmitten der Stürme der Gegenwart instinktiv, was nach dem Tageslärm, nach dem unausbleiblichen Schiffbruche die Welt bedürfen werde: Trost und Erquickung durch Ideale, die ihm im warmen überzeugten Herzen blühten." So erklärt uns der Verfasser den ungeheuern Erfolg der Amaranth, vier Auflagen 1849 und 1850, und im ganzen über vierzig, und er macht uns zugleich aufmerksam auf den gewissenhaften Fleiß, den die Formvollendung des Gedichtes zur Voraussetzung hat. An den Erfolgen nahm der Freundeskreis teil. Sie wurden nicht leicht errungen. Cotta lehnte ab, und ganz zufällig fand sich in Mainz ein Verleger. Das alles soll hier nur angedeutet werden. Wir möchten, daß unsre Leser in diesem Teil des Buches ein wertvolles Stück lebendiger Litteraturgeschichte selbst aufsuchten und erkennten. Sie werden den Dichter der Amaranth daraus lieb gewinnen lernen und seinem feinsinnigen Freunde für die Belehrung dankbar sein.

Es wird uns nicht leicht, aufzustehen von einer so reich gedeckten Tafel, und doch können wir unmöglich von allen Gerichten kosten. Nur noch eine Probe zum Schluß, die uns an einem wirklichen Gastmahl teilnehmen läßt. Der Verfasser beansprucht Sachkenntnis in kulinarischen Dingen, er hebt dies oft hervor, aber seine Gastronomie schafft nicht nur Genüsse, sie dient auch der Lebensweisheit. Die Tochter eines seiner Freunde hatte sich zum Kummer ihres Vaters in einen jungen Mann mit einem schönen schwarzen Bart verliebt, der übrigens ein höchst gewöhnlicher Mensch war. Da lädt ihn der Vater auf des Verfassers Anraten zu Tische, aber unter der Bedingung, daß er rasirt komme, und setzt ihm ebenfalls auf des Verfassers Rat eine Suppe mit langen, dünnen Nudeln vor, und als nun der Gegenstand der Liebe die rechts und links herabhängenden Fäden mit begierigem Zungenschnalzen einschnappt, verschwindet plötzlich das Fräulein von der Tafel, die Liebe ist ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

flogen, das Verlöbnis wird gelöst, und so haben Kochkunst und Philosophie im Bunde ein unkundiges Menschenkind vor einem wahrscheinlich unglücklichen Leben bewahrt.

Viktoria!

Von Wilhelm Rolfs

Stolz und wehmütig hatte der große Künstler die letzte seiner Siegesgöttinnen aus der Werkstatt fortgehen sehen. Hoch oben im Waldesdunkel über dem sagenumwobnen deutschen Strom hatte der kunstsinnige König ihnen eine prachtvolle Stätte erbaut, die sie schmücken und deren höchster Ruhm sie werden sollten.

Ruhm! Er hatte ihn. Die Höchsten der Erde sandten ihm Ordenszeichen und Aufträge, die Künstler verehrten ihn als ihr unbestrittnes Oberhaupt, und das Volk jubelte ihm zu, wie es von alters her dem Vielgerühmten zujauchzt. Er war berühmt, sein Name ging stolz durch die Lande, und jene herrlichen Siegesgöttinnen, die die königliche Walhalla schmückten, waren sein Bestes, das er zu geben vermochte. Und nun quälte ihn der Zweifel: würde sein Name dauern aere perennius; würde man ihn auch noch nach Jahrtausenden zu den Großen zählen, wie man einen Praxiteles und einen Skopas und die vielen herrlichen Griechen dazu zählte, selbst wenn man ihre Werke nicht mehr schauen durfte? Würden seine Viktorien, wenn der Klang seines Namens in dem Gewirr und Geräusch der Tausende, deren vordringlicher Lärm selbst vor dem Richterstuhl der Geschichte oft erfolgreicher bleibt als der stolze, stille Ruhm des Echten, wenn sein Name verklungen war im weiten, weiten All — würden dann seine Werke noch für ihn reden und sprechen: Das war ein Großer, der das geschaffen?

Nachdenklich setzte er sich nieder und starrte ins Leere. Vor ihm tauchte ein Bild auf: ein weibliches Haupt; darauf die großen ernsten Blätter eines Eichenkranzes. Wie mannigfaltig hatte er in den stolzen Figuren, die nun in dem hellen griechischen Bau hoch oben über der Donau aufgestellt waren, den Sieg, den gewaltigen, den jubelnden, den leuchtenden, den gerechten Sieg zu verkörpern gewußt! Eine jede Gestalt anders im klassisch fließenden Gewande, und doch ein voller Akkord aus der schwellenden Symphonie des Sieges des Lichts über die Finsternis, der Kraft über die schleichende Schwäche, der Gerechtigkeit über Tücke und Lug und Trug; eine jede der neue Ausdruck gewaltiger deutscher Künstlerkraft, des Herrschens, der Macht; und nicht bloß dies, sondern auch des mit aller göttlichen Macht verbundnen Menschlichen, der höchsten Tugend, um deren Preis Götter und Menschen sich streiten: des allumfassenden, des segnenden Mitleids.

Und wie anders nun das Bild, das sich in dem Sonnengewebe der staubigen Werkstatt vor dem geistigen Auge zeigte. Auch eine Viktoria; noch eine Siegesgöttin — da er doch mehr als einmal gemeint hatte, den ganzen Quell seiner künstlerischen Gedanken geleert zu haben mit den sechs Gestalten in jener hellen Traumburg des Griechentums eines deutschen Königs!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG